

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2026

Michael Lewin

und

Daniel Minkin

Handbuch Metaphilosophie

10.1007/978-3-662-69683-5_72-1

Metaphilosophische Positionen: Henri Lefebvre

Fernand Mathias Guelf¹

(1)Luxemburg/Berlin, Deutschland

Fernand Mathias Guelf

Email: fguelf@pt.lu

Zusammenfassung

Henri Lefebvres *Metaphilosophie* (1965) markiert einen zentralen Punkt in seinem Werk. Sie versteht sich als *Prolegomena* und eröffnet ein offenes, transdisziplinäres Programm, das die Philosophie überwinden soll, ohne sie abzuschaffen. Ausgangspunkt ist die marxsche Konzeption des Menschen als Naturwesen, das in gesellschaftlicher Praxis nicht nur Dinge, sondern auch sich selbst produziert. Praxis, Poiesis und Mimesis bilden die Grundkategorien, ergänzt durch die Konzepte der Residuen, Differenzen und Totalität. Während die Poiesis als schöpferische Aktivität eine neue, nicht-entfremdete Welt eröffnet, droht die Mimesis in der Moderne zur bloßen Simulation zu werden. Zugleich bleibt sie Trägerin eines Residualmoments, das eng mit der Poesie und der Kunst im Allgemeinen verbunden ist. So skizziert Lefebvre eine offene Metaphilosophie, die auf Differenz, Kreativität und das Mögliche (*possible*) ausgerichtet ist.

Schlüsselwörter Henri Lefebvre -Metaphilosophie -Praxis -Poiesis -Mimesis -Totalität -Alltag -Residuen

1 Überblick

Innerhalb des breit gefächerten Werkes von Henri Lefebvre nimmt der Begriff der *Metaphilosophie* eine herausragende Stellung ein. 1965 erscheint sein gleichnamiges Handbuch, das in eine Phase seines Denkens fällt, die sich vor allem durch die Suche nach neuen Möglichkeiten philosophischer Betrachtung auszeichnet. Bis dahin ist Lefebvres Werk geprägt von dem Bemühen, die Rolle und Position der Philosophie im Verhältnis zu Gesellschaft und Praxis zu bestimmen.

Lefebvre experimentiert auf sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Terrains – ein symptomatisches Vorgehen für seine transdisziplinäre Herangehensweise und seine ausdrückliche Absage an jegliche Form von Dogmatismus. Sein Denken befindet sich in einem permanenten

Prozess der Erweiterung und Erneuerung, stellvertretend für die menschliche Entwicklung als ein breites, konfliktbeladenes (dialektisches) Werden, das, vermeintlich abgeschlossen, immer wieder neue Widersprüche zu erkennen gibt.

Das 1959 erschienene Werk *La somme et le reste* – eine umfassende philosophische Autobiografie, die bis heute nur auf Französisch zugänglich ist und wenig rezipiert wurde – kann als Schlüsseltext zum Verständnis von Lefebvres Philosophie nach seinem Bruch mit der starren marxistischen Doktrin der Kommunistischen Partei Frankreichs gelten. Lefebvre propagiert darin eine offene Denkweise, die auf das Mögliche (*possible*) ausgerichtet ist. Grundsteine seiner späteren Philosophie werden hier fragmentarisch angelegt: Residuen als nicht aufhebbare Reste, die Poiesis als kreative Praxis, die Mimesis als Nachahmung, die Totalität als Orientierung und als wechselnder Horizont sowie der Alltag als Basis der Analyse.

In diesem Zusammenhang entwickelt Lefebvre ebenfalls die Methode der Transduktion weiter, die er als Ergänzung und Erweiterung zu Deduktion und Induktion versteht und in Zusammenhang mit dem Begriff der Totalität setzt. Transduktion bezeichnet „eine Operation des Denkens auf/zu einem virtuellen Objekt, um es zu konstruieren und zu realisieren“ (Lefebvre [1946](#), S. XXIII). Sie ist eine Logik des Möglichen und zugleich des Unmöglichen. Transduktion bedeutet, von der gegebenen Realität auszugehen und zugleich ein mögliches, theoretisches, selbst utopisches Objekt zu entwerfen. Dieser Prozess erfordert einen ständigen Austausch zwischen Hypothese und empirischer Beobachtung – ein dialektisches Feedback zwischen Realität und Möglichkeit (Lefebvre [1970a](#), S. 155; Lefebvre [1968a](#), S. 112).

Die *Metaphilosophie* mit dem Untertitel *Prolegomena* (grundlegende Vorarbeiten) ist eine Zusammenfassung dieser zentralen Kategorien und eine Programmschrift, die über das Feld der klassischen Philosophie hinausweist. Am Beginn seiner Theorie beschreibt Lefebvre das geschichtliche Werden als konflikthaft offenen Prozess: Scheinbare Stabilität bricht stets wieder auf. Dieses Werden heißt auf den Menschen bezogen: Praxis als Gefüge sozialer Beziehungen, das Geschichte schöpft und ausdrückt, und Poiesis als schöpferische Aneignung der Natur zwecks Schaffung einer „zweiten Natur“ nach dem Vorbild der ersten.

Lefebvre knüpft hier an Karl Marx' *Pariser Manuskripte* an. Wie Marx begreift er den Menschen als Naturwesen, das in der Produktion zugleich Dinge hervorbringt und sich selbst formt (Marx 1968 [1844], S. 516–517). Da diese Tätigkeit stets gesellschaftlich vermittelt ist, bildet der gesellschaftliche Alltag mit seiner historischen Entwicklung den Ausgangspunkt der Analyse.

Zwei Schlüsselbegriffe strukturieren Lefebvres Ansatz: Prozess und Praxis. Der Prozess bezeichnet das dialektische Werden gesellschaftlicher Formen; die Praxis verweist auf die konkreten Beziehungen zwischen Menschen, die sowohl Ausdruck der Geschichte sind als auch neue Geschichte hervorbringen (Lefebvre [1975](#), S. 12–14). Damit ergibt sich die Möglichkeit einer aktiven, vom Menschen ausgehenden Einflussnahme auf den historischen Ablauf.

Die Praxis ist von Differenzen geprägt, die ihren Ursprung in spezifischen Besonderheiten (*particularités*) haben. Ihre Grundlage bilden die Residuen (*résidus*). In Lefebvres Metaphilosophie erscheinen die Residuen als jene nicht-reduzierbaren Elemente der Individuen, in denen sich noch die Spuren einer möglichen, besseren Welt erhalten. Sie entziehen sich der Entfremdung und bewahren ein Maß an Authentizität, das den dominanten Formen einer Homogenisierung widersteht. Als Grundlage der Differenzen machen sie sichtbar, dass Verschiedenheit nicht bloße Variation, sondern eine schöpferische Kraft ist: ein Potenzial, das neue Formen des Handelns eröffnet. Die Sammlung und die Bündelung solcher Residuen werden damit zu einem genuin revolutionären Akt, denn nur durch sie lässt sich der „totale Mensch“ denken – ein Subjekt, das sich durch den

Widerstand gegen Entfremdung realisiert. Jeder Versuch, Differenzen einzuebnen, zerstört diese Spuren, die es ermöglichen, „ein realeres und wahreres (universaleres) Universum zu schaffen“ (Lefebvre [1975](#), S. 18).

Die marxische Konzeption der Praxis wird von Lefebvre u. a. in *La vie quotidienne dans le monde moderne* ([1968b](#)) fortgeführt und konkretisiert. Ziel ist es, die Philosophie zugunsten einer offenen Metaphilosophie aufzuheben. Sie soll den veränderten Bedingungen der Moderne Rechnung tragen. Kennzeichnend ist dabei ein pluridisziplinärer Ansatz, der die Vielgestaltigkeit des Alltags aufgreift und sich methodisch am Begriff der Totalität orientiert – einem offenen, nicht abgeschlossenen System, das die unterschiedlichen Momente des Lebens in ein flexibles und dynamisches Modell einbindet.

So soll die Metaphilosophie über Systematisierungen hinaus ein neues Bündnis von Begriff und Imagination eröffnen und das Mögliche ins Spiel bringen – gehalten in Lefebvres doppelter Geste des *oui et non* (Lefebvre [1985](#), S. 96).

2 Begrifflichkeiten

2.1 Poiesis

Die Poiesis wird als Form menschlicher Aktivität bestimmt, die auf eine Versöhnung von Mensch und Natur zielt. Durch die Methode der Residuen (*résidus*) wird die Brüchigkeit des Bestehenden sichtbar, indem den jeweiligen Systemen ein schöpferisches Potenzial entgegengesetzt wird, das sich einer vollständigen Integration entzieht. Damit werden die Differenzen (*différences*) – sie entstehen dort, wo Reste und Besonderheiten (*particularités*) den Homogenisierungstendenzen der Moderne standhalten (vgl. Lefebvre [1975](#), S. 18, 335) – selbst zum revolutionären Potenzial, das in Lefebvres Analyse die Rolle des Proletariats in der klassischen marxistischen Theorie übernimmt.

Poiesis fungiert als schöpferische Kraft, die Residuen zur Basis neuer gesellschaftlicher Formen macht. Sie integriert das Unvorhersehbare, Spontane und Kreative. Sie stellt der Homogenisierung des Alltags die Vielfalt von Differenzen entgegen und eröffnet dadurch neue Möglichkeitsräume des Handelns. Sie ist „menschliche Aktivität, insoweit sie auf Aneignung der Natur (Physis) abzielt“ und zugleich „Schöpferin von Werken“ (vgl. Lefebvre [1975](#), S. 14). Indem sie das Nichtreduzierbare bündelt, verwandelt sie den Rest in einen revolutionären Impuls: „Ein Residuum hervortreiben [...] im Gegenzug zu der Macht oder Kraft, die es niederdrückt und dabei ungewollt herausstellt – das ist eine Revolte“ (Lefebvre [1975](#), S. 335).

2.2 Mimesis

Für Lefebvre ist die Mimesis ein Schlüsselbegriff, um das Verhältnis von Natur, Technik und gesellschaftlicher Praxis zu verstehen. Am Ausgangspunkt steht der Naturraum, der durch menschliche Produktion in eine „zweite Natur“ transformiert wird: die urbane Realität. Mit der Verstädterung entsteht eine „Anti-Natur“, die nicht mehr als Ressource dient, sondern die Grundlage

einer allgemeinen Stadtkultur bildet. Die Verstädterung steigt am Horizont „als Form und Licht (aufhellende Virtualität) empor (...) als Quelle und Grundlage einer anderen Natur oder einer Natur, die anders ist als die ursprüngliche“ (Lefebvre [1970a](#), [b](#), [c](#), S. 118).

Dieser Prozess ist von wachsender Technisierung begleitet. Die Technik versucht, das Leben bis in seine alltäglichen Formen zu steuern und zu automatisieren. Lefebvre erkennt darin eine gefährliche Totalisierung: Wissenschaft, Kybernetik und Informationstechnologien drohen, die soziale Praxis gleichzuschalten und die Vielfalt der gesellschaftlichen Strukturen zu kontrollieren. Bezugnehmend auf Heidegger erkennt Lefebvre, dass die Technik in der Zukunft „alle anderen Probleme verschiebt“ (Lefebvre [1975](#), S. 148).

In der Moderne verliert die Mimesis zunehmend dieses schöpferische Moment. Der Strukturalismus reduziert sie auf die Rekonstruktion von Funktionsweisen und blendet den kreativen Überschuss aus. Im Alltag wird sie zur „Pseudo-Mimesis“, zur bloßen Nachahmung von Modellen, Mustern und Stereotypen (Lefebvre [1975](#), S. 268). Damit verwandelt sich Mimesis in ein einfaches Instrument der Reproduktion: Sie sichert die Wiederholung bestehender Produktions- und Gesellschaftsverhältnisse, anstatt deren Transformation zu stimulieren. Mimesis wird zur strategischen Waffe der Ideologie. Indem sie Simulationen und Stereotypen in den Alltag einspeist, trägt sie dazu bei, Differenzen und Eigenständigkeiten einzuebnen und gesellschaftliche Praxis zu kontrollieren. Natur wird nicht mehr produktiv angeeignet, sondern nur noch simuliert: „Die großen Bilder der Weltseele, der himmlischen Sphären, der Erde und der Harmonien sind fast völlig verschwunden. Die Symbole werden stumpf und machen Platz für die Zeichen, für den verbalen und geschriebenen Diskurs“ (Lefebvre [1975](#), S. 231).

Die Mimesis nimmt demnach bei Lefebvre eine ambivalente Rolle ein. Als Nachahmung kann sie in der Moderne auf bloße Simulation und Reproduktion reduziert werden – etwa in der Technik und in Modellen, die Realität verdoppeln. Gleichzeitig enthält sie ein Residuum, das kreativ wirken kann. In dieser Form ist sie auch mit der Poesie verbunden, die Lefebvre als „Residuum der Mimesis“ beschreibt. Poesie bewahrt ein utopisches Moment, das den Menschen an seine schöpferische Heimat – die Poiesis – zurückbindet. So entsteht ein Spannungsverhältnis: Residuen als Widerstand und Keime des Neuen, Mimesis als gefährdete, aber auch schöpferische Praxis, und Poiesis als jene Form, die beide integriert und zur Grundlage einer nicht-entfremdeten, offenen Zukunft machen kann (Lefebvre [1975](#), S. 269–270).

2.3 Totalität

Henri Lefebvre entwickelt den Begriff der Totalität in Auseinandersetzung mit Hegel, Marx und der marxistischen Tradition. Bereits in *La notion de totalité dans les sciences sociales* ([1955](#)) beschreibt er Totalität als „sphère des sphères“, d. h. als eine unendliche Bewegung partieller Totalitäten, die sich gegenseitig durchdringen und in Konflikten hervortreten.

In den 1960er-Jahren distanziert sich Lefebvre endgültig von dem affirmativen, hegelschen Totalitätsbegriff. Stattdessen setzt er auf die Idee einer offenen, gebrochenen Totalität, die Differenz, Fragmentierung und Widerspruch einschließt. Damit kritisiert er sowohl den dogmatischen Marxismus als auch jede totalitäre Tendenz: Totalität ist Horizont, nicht System. Sie ist nicht statisch, sondern prozessual, dynamisch und konflikthaft.

Seine politische Pointe erhält dieser Gedanke im *Le manifeste différentialiste* ([1970c](#)): Revolutionäres Handeln muss sich auf eine offene Totalität ausrichten, um geschlossene,

machtgestützte Formen totalitärer Vergesellschaftung zu verhindern. Differenz (*différence*) und Heterogenität werden so zu konstitutiven Elementen einer kritischen Totalität (Lefebvre [1970c](#), S. 119).

In der *Métaphilosophie* bezeichnet Lefebvre Totalität als „unverzichtbar“ (Lefebvre [1975](#), S. 58): Ohne sie zerfällt Erkenntnis in bloße empirische Daten und fragmentarische Einzelwissenschaften. Dabei ist sie selbst stets fragmentarisch und widersprüchlich, was er in der *Métaphilosophie* mit der Formel „oui et non“ fasst:

„Alles ist total oder wird es oder will es werden. [...] In einem anderen, ähnlichen Sinn gilt auch: Nichts ist total. Nichts kann die Totalität ganz ausschöpfen. Im Innern jeder beliebigen Entität (im Staat, in der Philosophie, in der Mathematik etc.) bekundet sich ein Residuum, das zu ihrer Essenz wird (Lefebvre [1975](#), S. 359).“

Totalität – obwohl sie nie erreicht wird – ist bei Lefebvre methodologisch zu verstehen, als Rahmen, der es erlaubt, das Verhältnis zwischen Teil und Ganzem zu denken. In der *Kritik des Alltagslebens* definiert er sie als notwendige Orientierung, die verhindert, dass gesellschaftliche Fakten isoliert bleiben: „Ohne den Anspruch auf Totalität nehmen Praxis und Theorie das ‚Wirkliche‘ hin, wie es ist, sie akzeptieren die ‚Dinge‘, wie sie sind: fragmentarisch, geteilt, voneinander abgesondert“ (Lefebvre [1977](#), Bd. 3, S. 8). Ohne Totalität gibt es kein Kriterium, keine Hierarchie der Fakten und Begriffe und keine Untersuchung, die sich auf Wesentliches, Übergeordnetes bezieht. In ihrem praktischen Gebrauch ist die Totalität „(illusorische) Repräsentation oder (wahre) Erkenntnis der gesellschaftlichen Totalität“, die gesellschaftlichen Teilgruppen erlaubt, an dieser Totalität teilzuhaben, sich nicht in einem gesellschaftsfreien Raum zu bewegen (vgl. Lefebvre [1977](#), Bd. 3, S. 7–8).

Unter analytischem Zugriff zerbricht Totalität und legt ihre Antinomien frei – wie beispielsweise die gleichzeitigen Integrations- und Totalisierungstendenzen moderner Apparate. Praktisch impliziert dies, dass politische Aktion stets auf Totalität ausgerichtet sein muss, ohne sie je zu verfestigen. Entscheidend ist, jene Angriffspunkte freizulegen, an denen die Gefahr einer geschlossenen Totalität der Gegenrevolution abgewehrt werden kann. Strategisch stellt Lefebvre der Tendenz zur Homogenisierung die „Welt der Differenzen“ entgegen (Lefebvre [1970c](#), S. 97–119).

Diese offene Konzeption gründet methodisch in der regressiv-progressiven Methode: von der Gegenwart regressiv zu ihren historischen Genesen, anschließend progressiv zu ihren Virtualitäten und Möglichkeiten. Paradigmatisch zeigt sich dieses Verfahren in Lefebvres Analyse der Pariser Kommune. In der Retrospektion tauchen immer neue Aspekte auf, die zur Analyse beitragen, den historischen Prozess erhellen und auf eine mögliche Zukunft hinweisen. Die Revolution als „totales Phänomen“ ist demnach unerschöpflich, einem permanenten Neudenken verpflichtet. Vor diesem Hintergrund bleibt auch der „totale Mensch“ stets Projekt: fragmentarisch, widersprüchlich und gerade dadurch offen für Praxis, Differenz und Zukunft (Lefebvre [1975](#), S. 157).

Insgesamt zeigt sich damit, dass Lefebvre den Begriff der Totalität als notwendigen Rahmen gegen Reduktionismus versteht, ihn jedoch immer wieder als offene, gebrochene und konfliktreiche Ganzheit neu bestimmt. Totalität fungiert als kritischer Horizont, der eine Praxis fordert, die Differenzen bewahrt, Homogenisierungen blockiert und stets auf das Mögliche hin orientiert bleibt.

3 Die Metaphilosophie als Projekt: Zwischen Residuum und Totalität

Henri Lefebvres *Métaphilosophie* ist als Prolegomenon angelegt, als Vorarbeit zu einem Denken, das über die traditionellen Formen der Philosophie hinausweist. Nicht die Abschaffung der Philosophie ist intendiert, vielmehr fordert Lefebvre eine Selbstbegründung des Denkens aus der Totalität der gesellschaftlichen Praxis.

Entscheidend ist, dass die gesellschaftliche Entwicklung nicht durch unmittelbare politische oder strukturelle Deutungen vollständig zu fassen ist und nicht als lineare Fortschrittsgeschichte verstanden werden kann. Sie ist ein durch Praxis geprägter, dialektischer Prozess. Die Praxis ist für Lefebvre nicht nur die menschliche Arbeit. Sie umfasst alle gesellschaftliche Tätigkeit, die sich historisch vermittelt und vollzieht. Somit hat sie auch die Möglichkeit, die eigene Geschichte bewusst zu beeinflussen.

Das metaphilosophische Programm selbst verankert sich in einer doppelten Achse: in der Idee der Totalität und im Begriff des Residuums. Totalität bezeichnet für Lefebvre den methodischen Horizont, der die Zersplitterung der modernen Lebenswelt überwindet: Es gilt, diese fragmentierte und zugleich monotone Realität wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen (Lefebvre [1975](#), S. 122). Totalität ist keine statische Vollständigkeit, sondern ein offenes Projekt, ein flexibles Modell, das der Dynamik gesellschaftlicher Entwicklung Rechnung trägt.

Dem zur Seite stehen die Residuen (*résidus*), jene „Spuren, die zugleich Keime sind“. Sie entziehen sich den Systemen und eröffnen als nichtreduzierbare Elemente – da sie von der Entfremdung unberührt sind – die Möglichkeit, „ein realeres und wahreres (universaleres) Universum zu schaffen“ (Lefebvre [1975](#), S. 18). Als Beispiele führt Lefebvre Vitalität, Spiel, Begehren und Sinnlichkeit an. Sie sollen zum Ausgangspunkt neuer Schöpfung werden (Lefebvre [1975](#), S. 348).

Diese Achse zwischen Residuum und Totalität bildet den Kern der *Métaphilosophie*. Sie erlaubt es Lefebvre, die Philosophie aus der reinen Spekulation herauszulösen und mit der Praxis in einer doppelten Bewegung zu verschränken. Praxis und Poiesis werden zu den tragenden Polen des metaphilosophischen Projekts. Sie verweisen auf das Ineinander von Alltagsleben und schöpferischer Tätigkeit, auf das „wirkliche Leben“ und zugleich auf eine im qualitativen Sprung transformierte Philosophie. Die „Neubestimmung der Erbschaft“ erfolgt, wie Lefebvre betont, durch eine radikale Kritik des Bestehenden in allen Bereichen, ohne Abschwächungen und Kompromisse. Diese doppelte Bewegung – die Konfrontation von Begriffen und Praxis – dient der Klärung der Instrumente theoretischer Arbeit, nämlich formaler Logik und dialektischer Vernunft:

„Das Ende der alten Philosophie verordnet als erste Aufgabe eine kritische Bestandsaufnahme der philosophischen Begriffe und ihre Konfrontation mit der Praxis. [...] Mithin folgt die Konfrontation einer doppelten Bewegung: Kritik der (philosophischen) Begriffe durch die Praxis, Kritik der Praxis durch die philosophischen Begriffe (Lefebvre [1975](#), S. 114).“

Begriffe wie strategische Hypothese, Transduktion, Virtualität oder die regressiv-progressive Methode erweitern diese Perspektive. Gerade die These vom „Ende der Stadt“ in *La révolution urbaine* (1970) dient nicht primär der empirischen Stadtbeschreibung, sondern illustriert das metaphilosophische Projekt: Die klassische Vorstellung der *polis* als Idealbild zerbricht im Kapitalismus, der das „großartige Erbe besudelt, aufgerissen und verstümmelt“ (Lefebvre [1975](#), S. 124) hat. Damit verlieren auch die traditionellen Bezugspunkte der sozialen Praxis – von der Stadt bis zur Nation – ihre Gültigkeit. Die Aufgabe besteht darin, die „fragmentierte und zugleich monotone Realität“ (Lefebvre [1975](#), S. 122) durch die Rekonstruktion einer Totalität wieder als Ganzes zu erfassen.

Damit verbindet Lefebvre das metaphilosophische Programm mit seiner späteren Stadtforschung. In *La révolution urbaine* wird Urbanisierung als „virtuelles Objekt“ gefasst, das eine neue Anordnung der Zeit-Raum-Achse erlaubt und Erkenntnis mit Praxis, Theorie mit Imagination verbindet: „Der

Akt, der Erkenntnis und Praxis inauguriert, ist poietisch: Er schafft gleichzeitig Begriffe und Bilder, Erkenntnis und Traum“ (Lefebvre [1975](#), S. 122 f.).

Das Ziel ist die Herausbildung des „totalen Menschen“: eines von Entfremdung befreiten Subjekts, das Praxis und Erkenntnis in sich vereint und so als grundlegendes Mittel zur kritischen Erkenntnis und Veränderung der bestehenden Welt fungiert und Einfluss auf die Weiterentwicklung der Menschheit ausüben kann. Allerdings bleibt dieses Lefebvresche Projekt des Menschen eine Skizze, eine Umrisszeichnung, deren Anwendung auf den Alltag spekulativ bleibt.

Insgesamt bleibt: Die *Métaphilosophie* ist als offenes Projekt zu verstehen, das zwischen Praxis und Theorie, Residuum und Totalität, Alltagsleben und poietischer Schöpfung vermittelt. Sie will keine geschlossene Systematik liefern, sondern einen methodischen Rahmen eröffnen, der Differenzen schützt, Homogenisierungen aufbricht und das Mögliche in den Horizont kritischen Handelns rückt.

Literatur

Lefebvre, Henri. 1946. *Logique formelle, logique dialectique*. Paris: Éditions Sociales; 3. Aufl. (1982). Paris: Syllepse.

Lefebvre, Henri. 1955. La notion de totalité dans les sciences sociales. *Cahiers internationaux de sociologie* 18:55–77.

Lefebvre, Henri. 1959. *La somme et le reste*. Paris: La Nef de Paris Éditions; 4. Aufl. (2009). Paris: Anthropos.

Lefebvre, Henri. 1968a. *Le droit à la ville suivi de Espace et politique*. Paris: Anthropos; 3. Aufl. (2009). Paris: Anthropos.

Lefebvre, Henri. 1968b. *La vie quotidienne dans le monde moderne*. Paris: Gallimard. Deutsch: (1972). *Das Alltagsleben in der modernen Welt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lefebvre, Henri. 1970a. *Du rural à l'urbain*. Paris: Anthropos; 3. Aufl. (2001). Paris: Anthropos.

Lefebvre, Henri. 1970b. *La révolution urbaine*. Paris: Gallimard. Deutsch: (1970). *Die Revolution der Städte*. Frankfurt a. M.: Athenäum Taschenbuch.

Lefebvre, Henri. 1970c. *Le manifeste différentialiste*. Paris: Gallimard.

Lefebvre, Henri. 1972. *La survie du capitalisme. La reproduction des rapports de production*. Paris: Anthropos; 3. Aufl. (2002). Paris: Anthropos. Deutsch: (1974). *Die Zukunft des Kapitalismus*. München: List.

Lefebvre, Henri. 1975. *Métaphilosophie*. Paris: Éditions de Minuit; Neuaufl. Paris: Syllepse. Deutsch: (1975). *Metaphilosophie. Prolegomena*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lefebvre, Henri. 1977. *Kritik des Alltagslebens*. Kronberg/Ts.: Athenäum-Verlag.

Lefebvre, Henri. 1985. *Qu'est-ce que penser?* Paris: Publisud.